

# Kirche im Angesicht des Schwarzen Todes 1347–1353

von Niccolo Steiner SJ

Der Schwarze Tod, der Europa in den Jahren 1347 bis 1353 heimsuchte, stellte Kirche und Theologie vor gewaltige Herausforderungen. Der Beitrag geht zunächst auf die Herkunft der Pest ein, um dann Reaktionen der kirchlichen Hierarchie, Folgen für die Arbeit der Kirche und einige Auswirkungen auf die Frömmigkeit zu skizzieren. Abschließend werden diverse langfristige Folgen in den Blick genommen wie beispielsweise das gesunkene intellektuelle und sittliche Niveau des Klerus. Zwar können Krisenzeiten ein Anstoß für Transformationen sein, doch legt das Beispiel der Pest nahe, dass sie oftmals nur Prozesse beschleunigen und radikalisieren, die unter-schwellig schon seit längerem im Gang sind.

In ihrer Geschichte war die Kirche immer wieder mit Kriegen, Naturkatastrophen und Krankheiten konfrontiert. Sie mussten eingeordnet und gedeutet werden, um den Menschen eine im Glauben verwurzelte und begründete Bewältigung anbieten zu können. Kein Krieg, keine Naturkatastrophe und keine Krankheit stellten Kirche und Theologie aber vor so grundlegende Herausforderungen wie die Große Pest, auch Schwarzer Tod genannt, die in den Jahren 1347 bis 1353 von den Häfen des Mittelmeerraumes ausgehend die Länder der lateinischen Christenheit in mehreren Schüben und Wellen heimsuchte.<sup>1</sup> Dieser Aufsatz geht vor allem auf die Reaktion der Kirche – der Quellsituation geschuldet vorrangig auf die des Klerus und der Theologen – ein, um dann in einem weiteren Schritt einige mittel- und langfristige Folgen für die Arbeit der Kirche sowie einige Auswirkungen auf die Frömmigkeit zu skizzieren.

---

<sup>1</sup> Es gibt keine den neusten Stand der Forschung zusammenfassende Gesamtdarstellung zur Schwarzen Pest. Hilfreich sind *Klaus Bergdolt*, *Der Schwarze Tod in Europa. Die Große Pest und das Ende des Mittelalters*, München 1994; *Jean-Noël Biraben*, *Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranéens*, 2 Bde., Paris 1975–76; *William H. McNeill*, *Plagues and Peoples*, Oxford 1977 und *Manfred Vasold*, *Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute*, München 1991. Einen aktuellen Überblick bieten für den deutschsprachigen Bereich *Klaus Bergdolt*, *Die Pest. Geschichte des Schwarzen Todes*, München 2011 sowie für den angelsächsischen *Paul Slack*, *Die Pest*, Stuttgart 2015. Vgl. zuletzt auch den sehr informativen Ausstellungskatalog *Stefan Leenen* (Hg.), *Pest! Eine Spurensuche*, Darmstadt 2019.

## 1. Herkunft und Beschreibung der Pest

Bereits in der Antike und seither immer wieder war es zu einzelnen Pestepidemien gekommen – zuletzt zur Justinianischen Pest zu Beginn des 6. Jahrhunderts.<sup>2</sup> Bedingt durch verschiedene Faktoren wie Klimaveränderungen, die Auswirkungen der Völkerwanderung und den Zusammenbruch des Weströmischen Reiches waren deren Folgen für die Menschen in den dünnbesiedelten Räumen Europas im Frühmittelalter aber regional beschränkt und denen von Kriegen oder Naturkatastrophen vergleichbar. So wurde beispielsweise Italien um 750 das letzte Mal von der Pest erfasst, bevor sie für nahezu 600 Jahre zum Erliegen kam.<sup>3</sup> Erst die günstigeren klimatischen Bedingungen des 14. Jahrhunderts, politische Stabilisierungen, ein zunehmendes Bevölkerungswachstum und der damit einhergehende Ausbau des Verkehrswesens veränderten die Rahmenbedingungen auf eine Weise, die eine rasante Ausbreitung des Pesterregers ermöglichte. Innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne von 1347 bis 1353 kostete die Pest geschätzt 25 Millionen Menschen das Leben.<sup>4</sup> Die Todeszahlen können allerdings von Region zu Region erheblich divergieren und einige Städte, wie Würzburg oder Prag, blieben zunächst sogar verschont.

Hervorgerufen wird die Krankheit durch das Pestbakterium *Yersinia* oder *Pasteurella Pestis*, dessen Hauptwirt kleine Nagetiere sind, vor allem Ratten, die durch den Stich des Ratten- oder Pestfloh (*Xenopsylla cheopis*) infiziert werden.<sup>5</sup> Solange der Pestfloh nur die Wanderratte (*Rattus norvegicus*) befällt, tritt die Krankheit mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit lokal und in unregelmäßigen Abständen auf, entwickelt sich dabei aber nicht zu einer Epidemie. Dringt der Erreger über die Hausratte (*Rattus rattus*) in größerer Zahl in menschliche Siedlungsräume ein, kann er auch auf den Menschen überspringen und entweder direkt von Mensch zu Mensch oder vermittelt über den Menschenfloh (*Pulex irritans*) übertragen werden, was im Ergebnis zu einem erheblichen Anstieg der Mortalitätsrate führt. Ursprung der Pestepidemie sind dabei zumeist größere Ansiedlungen wie Städte, Marktflecken und Dörfer. Historisch begannen die meisten Epidemien in Hafen- oder Handelsstädten, wobei Armut und mangelnde hygienische Bedingungen als verstärkende Faktoren wirken.

Es gibt zwei Infektionswege: zum einen durch den Flohstich, wodurch ein hochinfektiöser Pfropf aus Blut und Erreger in die Blutbahn der Ratte oder des Menschen gelangt, oder durch den Flohkot, der bei starkem Jucken in die Haut eingerieben oder durch offene Wunden in die Blutbahn des Menschen gelangt. Da der Floh bei unter 10 °C in eine Gliedstarre fällt, verlangsamt sich die Verbreitung der Pest auf diesem Weg in den Win-

---

<sup>2</sup> Vgl. zur Pest Justinians *Manfred Vasold*, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991, 23–28; *Mischa Meier*, Die sogenannte Justiniansche Pest und ihre Folgen, in: ders. (Hg.), Pest. Die Geschichte eines Menschheitstraumas, Stuttgart 2005, 86–107.

<sup>3</sup> Vgl. *Bergdolt*, Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), 15.

<sup>4</sup> Die Schätzungen zur Gesamtsterblichkeit sind sehr vage. Geht man von einer Gesamtbevölkerung Europas am Vorabend der Katastrophe von 75 bis 80 Millionen und einer Mortalitätsrate von ca.  $\frac{1}{3}$  aus, so dürften es etwa 25 Millionen gewesen sein. Der Tiefststand wird infolge mehrerer weiterer Wellen allerdings erst um 1400 erreicht. Vgl. *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 1), 46.

<sup>5</sup> Für die Schilderung der Pestsymptome vgl. *Bergdolt*, Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), 17–21.

termonaten. Allerdings kann der Floh auch ohne Wirt bis zu 30 Tage überleben, was die Verbreitung der Krankheit durch Kleider, Lumpen, Bettwäsche und dergleichen ermöglicht.

Zum anderen kann der Pesterreger auch über den Nasen-Rachen-Raum in die Blutbahn des Menschen gelangen. Letzteres führt zur hochinfektiösen Lungenpest, deren Inkubationszeit maximal zwei Tage beträgt. Ihre primären Symptome sind Herzrasen, Bluthusten sowie Atemnot, die zum Erstickungstod aufgrund einer Nervenlähmung, verbunden mit der Zerstörung des Lungengewebes, führen. Diese Form der Pest verläuft fast immer tödlich.

Bei der durch den Floh übertragenen Beulen- oder Bubonenpest gibt es hingegen eine minimale Überlebenschance. An der Einstichstelle entsteht nach einer ein- bis sechstägigen Inkubationszeit eine blau-schwarzgefärbte Nekrose, weswegen die Krankheit auch Schwarze Blattern oder eben Schwarzer Tod genannt wird. Nach zwei, maximal drei weiteren Tagen schwellen die Lymphknoten im Hals-, Achsel- oder Leistenbereich an und bilden die namensgebenden Beulen (*Bubonen*), welche oftmals eitrig aufbrechen. Etwa eine Woche nach dem Auftreten der Nekrose tritt entweder – verbunden mit heftigen Kopfschmerzen, Benommenheit, Fieberschüben und einer totalen Erschöpfung – am Ende eine Besserung ein oder die Erreger durchbrechen die Lymphbarriere und gelangen in die Blutbahn. Die damit verbundene Septikämie führt in fast allen Fällen zum Tod des Erkrankten. Beim Ausbleiben der Septikämie kann es zu diversen Symptomen kommen, darunter auch psychische Auffälligkeiten oder Halluzinationen – ein Umstand, der die Umwelt, sofern sie noch nicht geflohen ist, außerordentlich irritiert. Allerdings kann der Patient auch ohne sichtbare Symptome in ein Delirium oder Koma fallen und sterben. Zudem lässt sich auch ein sekundärer Befall der Lungen, der immer tödlich verläuft, nicht ausschließen. Der in den Augen der Zeitgenossen äußerst schmerzhaft und als grausam empfundene Pesttod kennt keine Schranken des Alters oder Standes und verunsicherte die Menschen zutiefst.

Die Pest, die Europa seit dem Frühjahr 1347 heimzusuchen begann, hatte ihren Ursprung in der genuesischen Handelsstadt Caffa auf der Krim, dem heutigen Feodosija. Im Winter 1346/47 hatte ein tartarisches Heer die Stadt, in der sich auch viele Flüchtlinge aus dem Umland aufhielten, belagert. Als unter den Belagerern die Pest ausbrach und ihre Reihen dezimierte, entschlossen sie sich, die infizierten Leichen mit Katapulten in die Stadt zu schleudern. Dieser erste Einsatz einer bakteriologischen Waffe verfehlte seine Wirkung nicht: ein Großteil der Flüchtlinge und Bewohner starb an der Lungenpest. Genuesische Schiffe schleppten die Seuche noch 1347 in Italien ein, allen voran in die großen Handels- und Hafenstädte Genua, Venedig oder Messina. Aber auch andere Regionen und Städte entlang der Küsten des Mittelmeeres waren betroffen. Der Handel in der Levante kam vollständig zum Erliegen und erschütterte die stark anfälligen städtischen Wirtschaftssysteme. Der Zusammenbruch des Handels und der Banken führte zu einem rasanten Anstieg der Arbeitslosigkeit, der mit der Verelendung der Massen einherging. Die Pest scherte sich nicht um Standeszugehörigkeit, Nationalität oder Religion.

## 2. Reaktion der kirchlichen Hierarchie

Zur Großen Pest in der Mitte des 14. Jahrhunderts ist sowohl die Quellensituation als auch die Forschungsliteratur äußerst komplex und unübersichtlich. Für einige Regionen Europas, wie beispielsweise Italien oder England, ist die Quellenlage vorzüglich, für andere, wie Ungarn oder Polen, eher dürftig, was sich auch in der Forschungsliteratur widerspiegelt.<sup>6</sup> Im Folgenden wird vor allem Italien in den Blick genommen. Zum einen, weil hier urbane Zentren neben stark rural geprägten Gebieten zu finden sind, zum anderen, weil die erhöhte Dichte an Bischofssitzen und Klöstern eine größere Bandbreite an unterschiedlichen Reaktionsmöglichkeiten sichtbar macht als die ländlichen Gebiete Deutschlands.

1361 beschrieb der Franziskaner Michele da Piazza in seiner *Historia Sicula* den bereits 1347 erfolgten Ausbruch der Pest mit ihren Folgen auf der Insel Sizilien fast klassisch:

„Inzwischen breitete sich das Sterben unter den Einwohnern Messinas aus, so daß viele den Priestern ihre Sünden beichteten und ihr Testament machen wollten. Doch die Priester, Juristen und Notare weigerten sich, in die Häuser zu gehen. Betrat einer von ihnen dennoch ein Haus, um ein Testament oder dergleichen aufzusetzen, konnte auch er dem baldigen Tod nicht mehr entkommen. Die Minderbrüder, Dominikaner und andere Ordensleute, die zu den Häusern dieser Kranken gehen wollten, damit diese ihnen ihre Sünden beichteten und durch die Reue der göttlichen Gerechtigkeit teilhaftig werden konnten, raffte selbst der bruske Tod dahin, so daß einige gleich in den Sterbezimmern zurückblieben. Als die Leichen verlassen in den Wohnhäusern lagen, wagte es kein Priester, Sohn, Vater oder Verwandter mehr, hinzugehen, sondern man bezahlte Dienstleuten einen nicht geringen Lohn, damit diese die Toten zum Begräbnisplatz brachten.“<sup>7</sup>

Drei Dinge fallen in da Piazzas Bericht ins Auge, die nicht nur für Messina typisch sein dürften: Zum einen war es für Italiener – und auch für Franzosen – im 14. Jahrhundert normal, auf dem Sterbebett nicht nur um die Sterbesakramente zu bitten, sondern auch ein Testament zu machen oder letzte Verfügungen zu treffen, wofür man, anders als in England oder Deutschland, einen Notar benötigte. Da Piazza hält ausdrücklich fest, dass man „zunächst dem Priester alle Sünden [beichtete] und [...] dann sein Testament“<sup>8</sup> machte, sprich irdische und ewige Dinge regelte. Diese Empfehlung findet sich sowohl in den Pesttraktaten der Ärzte als auch in der *Ars-moriendi*-Literatur der Theologen. Zum anderen wird deutlich, dass die Sterbebegleitung weitestgehend in den Händen der Bettelorden lag. Der Weltklerus wurde – zumindest in den Städten – nicht gerufen. Drittens veränderte die Pest alle sozialen Bindungen: Freundschaften zerbrachen, Eltern kümmerten sich nicht mehr um ihre Kinder und Kinder nicht mehr um ihre kranken Eltern. Es schwanden nicht nur Mitleid und Nächstenliebe, sondern auch die persönliche Pflicht, die

<sup>6</sup> Vgl. für Europa allgemein *David Herlihy*, *Der schwarze Tod und die Verwandlung Europas*, Berlin 2007 sowie *Biraben*, *Les hommes et la peste* (wie Anm. 1).

<sup>7</sup> Deutsche Übersetzung zit. nach *Klaus Bergdolt* (Hg.), *Die Pest 1348 in Italien. Fünfzig zeitgenössische Quellen*, Heidelberg 1989, 34 f. Dort finden sich auch jeweils die Hinweise auf die Originalquellen.

<sup>8</sup> *Bergdolt*, *Die Pest* (wie Anm. 7), 37.

Toten zu beerdigen, wurde nicht mehr erfüllt. Indem der gelehrte Minorit an dieser Stelle einen Topos der antiken Pestliteratur aufgriff, wie man ihn beispielsweise bei Thukydides findet,<sup>9</sup> demonstrierte er seine humanistische Bildung. Bemerkenswert in seinem Bericht ist zudem, dass er die Pest als „göttliche Rache“<sup>10</sup> deutet, dessen Zorn es mit Hilfe von persönlichen Gebeten, „Bittgängen und Pilgerfahrten“<sup>11</sup> zu besänftigen gilt.<sup>12</sup> Andere – wie Alaunus de Insulis (um 1125/30–1203)<sup>13</sup> – führten ihre Ursache auf die Konstellation der Gestirne zurück.<sup>14</sup> Mancherorts reagierten die staatlichen und kirchlichen Autoritäten mit Panik. So „verlangte in Catania [die Bürgerschaft] vom Patriarchen [sic!] unter Strafe des Kirchenbanns ein Verbot, Leichen der Flüchtlinge aus Messina in der Stadt zu begraben.“<sup>15</sup> Zwar lässt die Quelle offen, ob der Ortsbischof dem Anliegen stattgab, Fakt ist aber, dass diejenigen, die Messina verlassen hatten, in tiefen Gräbern außerhalb der Stadt beerdigt wurden.<sup>16</sup> Ausdrücklich betonte da Piazza, dass der Ortsbischof von Catania „sämtlichen Geistlichen, auch den jüngsten, alle priesterliche Seelsorgegewalt, die er selbst als Bischof besaß,“<sup>17</sup> übergab und selbst in „Ausübung seiner Amtspflicht“<sup>18</sup> starb.

Überraschend ist die Reaktion von Papst und Kurie in Avignon. Die Pest erreichte den päpstlichen Hof wohl im August 1348. Während gut die Hälfte der Einwohner Avignons an der Seuche starben, ereilte von den 450 Kurialen nur 94 der Schwarze Tod.<sup>19</sup> Clemens VI. (\* um 1290; 1342–1352)<sup>20</sup> hatte sich in Isolation begeben und vermied auf Anraten seiner Ärzte weitestgehend jeden persönlichen Kontakt mit der Außenwelt. Um der medizinischen Ursache der Pandemie auf die Spur zu kommen, hatte er seinen Ärzten sogar das Sezieren von an der Krankheit Verstorbenen erlaubt. Da diese jedoch zu sehr in den Deutekategorien mittelalterlicher Medizin gefangen waren, konnten sie zu keinen neuen Erkenntnissen gelangen. Der Medizinhistoriker Klaus Bergdolt bemerkt zurecht etwas süffisant: „Freilich waren die kurialen Ärzte so sehr von ihrer humoralpathologischen Pesttheorie überzeugt, daß sie bei Sektionen stets deren Bestätigung suchten und fanden.“<sup>21</sup>

Um die materielle Not zu lindern, ließ der Papst Lebensmittel herbeischaffen und verteilen, die Toten auf eigene Kosten bestatten und, nachdem die Friedhöfe der Stadt überfüllt waren, einen neuen vor den Toren Avignons anlegen, den er persönlich weihte. Als

<sup>9</sup> Vgl. *Thukydides*, *Historiae* II, 47–54 (*Thukydides*, *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*. 1. Teil: Buch I–IV, Darmstadt 1993, 250–261). Vgl. dazu *Winfried Schmitz*, *Göttliche Strafe oder medizinisches Geschehen – Deutungen und Diagnosen der ‚Pest‘ in Athen (430–426 v. Chr.)*, in: *Meier*, *Pest* (wie Anm. 2), 44–65.

<sup>10</sup> *Bergdolt*, *Die Pest* (wie Anm. 7), 32.

<sup>11</sup> Vgl. *ebd.*, 35.

<sup>12</sup> Vgl. auch *Thilo Esser*, *Die Pest – Strafe Gottes oder Naturphänomen? Eine frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung zu Pesttraktaten des 15. Jahrhunderts*, in: *ZKG* 108 (1997) 32–57.

<sup>13</sup> Vgl. *Mechthild Dreyer*, *Art. Alaunus ab Insulis*, in: *LThK*<sup>3</sup> 1 (1993) 316.

<sup>14</sup> Vgl. *Thomas Haye*, *Simon de Couvin (ca. 1320–1367), Alanus ab Insulis und die Zeichen der Sterne im Zeitalter der Pest*, in: *Latomus* 66 (2002) 150–184.

<sup>15</sup> *Bergdolt*, *Die Pest* (wie Anm. 7), 26.

<sup>16</sup> Vgl. *ebd.*, 36.

<sup>17</sup> *Ebd.*, 38.

<sup>18</sup> *Ebd.*

<sup>19</sup> Vgl. *Bergdolt*, *Der Schwarze Tod* (wie Anm. 1), 66. Dort Verweis auf Anm. 10.

<sup>20</sup> Vgl. *Ludwig Vones*, *Art. Clemens VI.*, in: *LThK*<sup>3</sup> 2 (1994) 1221 f.

<sup>21</sup> *Bergdolt*, *Der Schwarze Tod* (wie Anm. 1), 66.

auch dieser wegen der vielen Pesttoten nicht mehr ausreichte, soll er die Rhone gesegnet haben – ein Indiz dafür, dass selbst im päpstlich regierten Avignon die Verwaltung an ihre Grenzen gestoßen war.<sup>22</sup> Um wenigstens seelsorglich auf die Not der Kranken zu antworten, gewährte der Papst nicht nur ihnen und ihren Pflegerinnen und Pflegern großzügig Ablässe, sondern delegierte die Vollmacht Ablässe zu gewähren auch an die Ortsbischöfe.<sup>23</sup> Wie eine Handschrift des 14. Jahrhunderts ausdrücklich notiert, promulgierte er zudem 1348 – zusammen mit dem Kollegium der Kardinäle – ein neues Messformular zur Bekämpfung der Pest (*Missa votiva pro vitanda mortalitate*),<sup>24</sup> das sich mit einigen Änderungen bis zur Liturgiereform des II. Vatikanums im *Missale Romanum*<sup>25</sup> fand. Es sollte die als Votivmessen gebrauchten Messformulare zu den beiden Pestheiligen Sebastian und Rochus ergänzen und gewährte jedem, der die Messe las oder hörte, 260 Tage Ablass – beachtenswert, dass Priestern wie Laien dieselbe Anzahl an Tagen zugesprochen wurde.<sup>26</sup> Ziel war es, Gott in seinem Zorn zu besänftigen. Ein Motiv, das einen starken Nachhall in der Frömmigkeitsgeschichte finden sollte.

Es lohnt sich, einen kurzen Blick auf das Messformular zu werfen, das Clemens VI. unter dem Eindruck der Pest zusammenstellen ließ<sup>27</sup>: Der Introitus ist, wie auch die Lesung, dem zweiten Buch Samuel und dem 79. Psalm (LXX) entnommen. Er könnte programmatisch und existentiell kaum dramatischer sein: „Gedenke, Herr, deines Bundes und sprich zu dem schlagenden Engel: Halte nun ein deine Hand, daß nicht verwüstet werde die Erde und tödte nicht jede lebende Seele.“ (nach 2 Sam 24),<sup>28</sup> um dann mit Ps 79,<sup>1LXX</sup> fortzufahren: „Lenker Israels, habe acht, der du wie ein Schäflein Joseph führest. Ehre sei.“ Nach dem Kyrie wendet sich der Zelebrant in der Oration an den Herrn mit den Worten:

<sup>22</sup> Vgl. Bernd Ingolf Zaddach, Die Folgen des Schwarzen Todes (1347–1351) für den Klerus Mitteleuropas (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 17), Stuttgart 1971, 59.

<sup>23</sup> Vgl. ebd.

<sup>24</sup> Als Quelle für das Formular vgl. Thilo Esser, Pest, Heilangst und Frömmigkeit. Studien zur Bewältigung der Pest am Ausgang des Mittelalters (MThA 58), Altenberge 1999, 363–389, dort auch mit zeitgenössischen Varianten und einer spätmittelalterlichen deutschen Übersetzung (vgl. ebd., 390 f.). Zur Messe selbst finden sich die Erklärungen ebd., 61–63. Zuletzt William D. Paden, An Occitan Prayer against the Plague and its Tradition in Italy, France and Catalonia, in: Speculum 89 (2014) 670–692, hier v. a. 673 f.

<sup>25</sup> So beispielsweise in einem Missale Romanum, Regensburg 1911, [61] f. unter dem Titel *Missa pro vitanda mortalitate vel tempore pestilentiae*.

<sup>26</sup> Vgl. William, An Occitan Prayer (wie Anm. 24), 674.

<sup>27</sup> Der lateinische Text ist dem Missale Romanum in einer Ausgabe Regensburg 1911 entnommen (wie Anm. 25), die deutschen Übersetzungen folgen dem zeitgleichen ‚Schott‘ von 1908; vgl. Anselm Schott, Das Meßbuch der hl. Kirche, Freiburg i. Br. <sup>12</sup>1908, [92] f. Das Messformular findet sich auch in der letzten vorkonziliaren Ausgabe des Missale Romanum unter der Überschrift „Tempore mortalitatis“; vgl. Missale Romanum ex decreto SS. Concilii Tridentini restitutum summorum pontificum cura recognitum. Editio typica 1962. Edizione anastatica e Introduzione a cura di Manlio Sodi; Alessandro Toniolo, Città del Vaticano 2007, [93]–[95]. Im letzten vorkonziliaren Schott steht es unter der Überschrift „Votivmesse zur Abwehr ansteckender Krankheiten“; vgl. Das vollständige Römische Meßbuch lateinisch und deutsch mit allgemeinen und besonderen Einführungen im Anschluß an das Meßbuch von Anselm Schott OSB, hg. v. d. Benediktinern der Erzabtei Beuron, Freiburg i. Br. 1963, [162]–[164].

<sup>28</sup> Vgl. Missale Romanum 1911 (wie Anm. 25): „Recordare, Domine, testamenti tui, et dic Angelo percutienti: Cesset jam manus tua, et non desoletur terra, et ne perdas omnem animam vivam.“ sowie: „Qui regis Israel, intendente: qui deducis, velut ovem, Joseph. V. Gloria Patri.“

„O Gott, der du nicht den Tod der Sünder willst, sondern deren Bekehrung: schau gnädig auf dein Volk, welches zu dir zurückkehrt, auf daß du, da es dir ergeben ist, die Geißeln deines Zornes gnädig von ihm abwendest. Durch Jesum Christum.“<sup>29</sup>

Die Deutung der Pest als Geißel Gottes, der sein Volk züchtigt, um es zur Umkehr zu bewegen, kehrt auch in der Lesung aus dem zweiten Buch Samuel wieder. 2 Sam 24,15–25 berichtet von einer Plage (auf Lateinisch *pestis*), die von König David heraufbeschworen wurde, weil er es wagte, Gottes eigenes Volk zu zählen. Gott ließ in den unmittelbar vorhergehenden Versen David die Wahl zwischen einer siebenjährigen Hungersnot, drei Monaten Flucht vor seinen Feinden oder einer dreitägigen Plage. Im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes wählte der König die Plage, welche erst in Jerusalem endete. An jener Stelle, wo der Todesengel einhielt, errichtete David einen Altar. Es sollte dieselbe Stelle sein, über der sein Sohn Salomon später den Tempel des Herrn errichtete. Die Perikope und auch das zweite Buch Samuel endeten mit der Darbringung des Opfers und der Versöhnung Gottes.

Das Vertrauen in das Erbarmen Gottes, welches sich am Ende der Lesung bereits angedeutet hatte, wurde nun im *Graduale*, das außerhalb der Fastenzeit aus Ps 106,20<sup>LXX</sup> und Ps 68,2<sup>LXX</sup> verbunden mit dem Hallelujavers bestand, vertieft und nach dem Modell ‚Verheißung – Erfüllung‘ im Evangelium bestätigt. Dass Clemens VI. aus den zahlreichen Heilungsgeschichten des Neuen Testaments ausgerechnet die Heilung der Schwiegermutter des Petrus (Lk 4,38–44) ausgewählt hatte, muss in Anbetracht der starken Kleruskritik seiner Zeit und den vielen im Konkubinat lebenden Priestern als eine bemerkenswerte Wahl erscheinen, die durchaus auch einen selbstkritischen und ermahnenden Zug beinhaltet.

Das *Offertorium* ist aus Num 16,47–48<sup>Vg</sup> kompiliert, wo Aaron sinnigerweise als *pontifex* bezeichnet wird:

„Es stand der Hohepriester zwischen den Todten und den Lebendigen mit goldenem Rauchfasse in seiner Hand; und er opferte das Rauchwerk und besänftigte den Zorn Gottes, und die von Gott gesandte Plage hörte auf.“<sup>30</sup>

Da diese Motivmesse während der Hochzeit der Pest am päpstlichen Hof in Avignon zusammengestellt wurde, lassen sich interessante Rückschlüsse auf das Selbstverständnis Clemens' VI. und seine Selbstrepräsentanz ziehen. In der *Secreta* wird Gott noch einmal flehentlich angerufen:

„Möge uns zu Hilfe kommen, o Gott, die Darbringung des gegenwärtigen Opfers; sie möge uns von allen Irrthümern wirksam befreien und uns von dem Anfalle jeglichen Verderbens erretten. Durch Jesum Christum.“<sup>31</sup>

<sup>29</sup> Vgl. ebd.: „Deus, qui non mortem, sed poenitentiam desideras peccatorum: populum tuum ad te reverentem propitius respice; ut, dum tibi devotus, existit, iracundiae tuae flagella ab eo clementer amoveas. Per dominum.“

<sup>30</sup> Vgl. ebd.: „Stetit pontifex inter mortuos et vivos, habens thuribulum aureum in manu sua: et offerens incensi sacrificium, placavit iram Dei, et cessavit quassatio a Domino.“

Der Text legt eine Deutung des Irrglaubens als Pest nahe. Bezeichnenderweise ist die *Communio* dem Fest des Heiligen Sebastian entnommen (nach Lk 6) und nimmt damit nicht nur eine Zitation sondern auch eine Verschränkung der beiden Pestmessen vor.<sup>32</sup> Das Ziel der Messe, Gottes Zorn zu besänftigen und die Gläubigen zu trösten, wird in der *Postcommunio* noch einmal ins Wort gehoben:

„Erhöre uns, Gott, unser Heiland, und befreie dein Volk von den Schrecken deines Zornes und gib ihm Zuversicht durch den Reichthum deiner Erbarmung. D. J. Chr.“<sup>33</sup>

Indem die Messe die Vorstellung eines zornigen und rächenden Gottes rezipierte, bewegte sie sich natürlich in den theologischen Deutekategorien und der Frömmigkeit ihrer Zeit, ohne deshalb die rettenden und befreienden Züge Gottes auszuklammern – hierin der Sequenz des Requiems nicht unähnlich. Es würde sich durchaus lohnen, diese Messe im Hinblick auf ihre theologischen Deutungen, das Selbstverständnis und die Selbstrepräsentation des Papstes und seines Hofes in Avignon sowie die mentalitätsgeschichtlichen Auswirkungen über das bereits von Thilo Esser geleistete hinaus zu untersuchen und dabei auch die Rezeption in Malerei, Plastik und Musik in den Blick zu nehmen.

Eine andere Form der damaligen Frömmigkeit und Daseinsbewältigung waren Prozessionen. Zu Beginn der Pest förderte Clemens VI. die wöchentlichen Bitt- und Bußprozessionen in seiner Residenzstadt, die zwar zunächst großen Anklang fanden, dann aber wegen moralischer Bedenken und der Neigung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu extremen und exzentrischen Formen der Frömmigkeit bereits von den Zeitgenossen mit großer Skepsis betrachtet wurden. So berichtete beispielsweise ein Zeitgenosse von zweitausend Personen, die sich „[b]arfuß, viele in Sack gekleidet, einige mit Asche bedeckt, im Gehen klagend und sich die Haare raufend, [mit Geiseln] peitschten [...], bis sie bluteten.“<sup>34</sup> Nicht selten mündeten die Geißlerzüge in Massenhysterie, Gewalt und Pogromen gegen die Juden. Es versteht sich von selbst, dass Clemens VI. solchen Auswüchsen, die seiner Kontrolle zu entgleiten drohten, durch eine Bulle am 20. Oktober 1349 einen Riegel vorzuschieben versuchte und sie verbot, zumal Prozessionen mit einer so großen Teilnehmerzahl auch der Ausbreitung der Seuche Vorschub leisteten.<sup>35</sup> Er stellte sich auch schützend vor die Juden, sei es aus Überzeugung oder aus finanziellem Interesse. Mit der letzten Maßnahme hatte er nur in seiner Residenzstadt und ihrer näheren Umgebung Erfolg.<sup>36</sup> František Graus hat die mittelalterlichen Judenverfolgungen systematisch

<sup>31</sup> Vgl. ebd.: „Subveniat nobis, quaesumus Domine, sacrificii praesentis oblatio: quae nos et erroribus universis potenter absolvat, et a totius eripiat perditionis incurso. Per Dominum.“

<sup>32</sup> Vgl. ebd.: „Multitudo languentium, et qui vexabantur a spiritibus immundis, veniebant ad eum: quia virtus de illo exiebat, et sanabat omnes.“ Dt. im *Schott* von 1908 (wie Anm. 23), 519: „Eine Menge Kranker oder von unreinen Geistern Geplagter kam zu ihm; denn es ging eine Kraft von ihm aus und heilte alle.“

<sup>33</sup> Vgl. *Missale Romanum* 1911 (wie Anm. 25): „Exaudi nos, Deus salutaris noster: et populum tuum ab iracundiae tuae terroribus liberum, et misericordiae tuae largitate securum. Per Dominum.“

<sup>34</sup> Zit. nach *Bergdolt*, *Der Schwarze Tod* (wie Anm. 1), 66; der englische Text bei *Philip Ziegler*, *The Black Death*, London 1972, 66 f.

<sup>35</sup> Vgl. *Ziegler*, *The Black Death* (wie Anm. 34), 74.

<sup>36</sup> Vgl. *Zaddach*, *Die Folgen des Schwarzen Todes* (wie Anm. 22), 59; vgl. auch die sehr gute Studie von *František Graus*, *Pest – Geissler – Judenmorde* (VMPIG 86), Göttingen 1987.



untersucht und dabei Statistiken für einzelne Regionen aufgestellt. Er kam zu dem Schluss, dass es bei Ausbruch der Pest extrem häufig zu Judenpogromen kam.<sup>37</sup> Da es auch in Regionen ohne Pestausbrüchen – wie etwa in Franken – zu Judenverfolgungen kam, lässt sich daraus keine direkte Kausalität ableiten, allerdings konnte das Auftreten der Pest und das Gerücht, die ‚Juden‘ hätten sie durch das Vergiften der Brunnen herbeigeführt, der Funke sein, der das ohnehin angespannte Zusammenleben von Christen und Juden explodieren ließ.<sup>38</sup> Es ist nicht die alleinige Verantwortung des Papstes und der Mitglieder der kirchlichen Hierarchie, nicht noch deutlicher eingeschritten zu sein und Schlimmstes verhindert zu haben, sondern auch die der weltlichen Obrigkeiten. Aber die Lehre der Kirche, die Juden seien schuld am Tod Jesu, und der Vorwurf, sie hätten den Sohn Gottes ermordet, munitionierten religiöse Eiferer erheblich.<sup>39</sup> Oftmals hatten die staatlichen und kirchlichen Verantwortlichen aber auch nicht mehr die Machtmittel und die notwendige Autorität, den Pogromen Einhalt zu gebieten. An vielen Orten gab es keine funktionierende Verwaltung mehr, die in der Lage gewesen wäre, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Entweder waren die Verantwortlichen tot oder geflohen oder eben außerstande, etwas – wenn auch nur ansatzweise – Vernünftiges zu verfügen oder durchzusetzen.

Bereits 1343 hatte Clemens VI. für 1350 ein außerordentliches Jubeljahr verkündet, an dem er trotz der Pandemie festhielt. Es ist in der Forschung umstritten, warum er, der sich der erhöhten Ansteckungsgefahr durchaus bewusst war, die Pilgerzüge zuließ und inwiefern diese zur weiteren Ausbreitung der Pest ab 1350 beitrugen. Es starben nicht nur viele Pilger auf der Reise, darüber hinaus darf auch angenommen werden, dass in dem einen oder anderen Fall die zweite Pestwelle durch heimkehrende oder durchziehende Pilger verursacht wurde.<sup>40</sup> Zaddach resümiert nüchtern:

„Clemens VI. war aber zu sehr an den Spenden und Ablass Einkünften gelegen, die im Laufe des Jubeljahres reichlicher als sonst der Kurie zufließen, als daß er auf dessen Abhaltung verzichtet hätte.“<sup>41</sup>

Im Großen und Ganzen hatte Clemens VI. sich um eine angemessene Antwort auf die Herausforderungen der Pest bemüht. Viele seiner Anweisungen und Handlungen waren zweckmäßig und in den damaligen Kategorien und dem Kenntnisstand des 14. Jahrhunderts vernünftig. Seine persönliche Zurückgezogenheit und Selbstisolation mussten von den Zeitgenossen aber als Feigheit und Flucht interpretiert werden,<sup>42</sup> ganz im Sinne des

<sup>37</sup> Vgl. *Manfred Vasold*, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute, München 1991, 95 f.

<sup>38</sup> Vgl. *Graus*, Pest – Geissler – Judenmorde (wie Anm. 36), 379; 401.

<sup>39</sup> Zum kirchlichen Antijudaismus vgl. *Gerhard Dautzenberg*, Art. Antijudaismus, Antisemitismus I. Vorchristlich u. im NT, in: LThK<sup>3</sup> 1 (1993) 748–750; *Rainer Kampling*, Art. Antijudaismus, Antisemitismus II. Patristik bis 19. Jh, in: ebd., 750–752; zuletzt *David Nirenberg*, Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte des westlichen Denkens, München 2015, 59–143; 191–223.

<sup>40</sup> Vgl. *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 60, dort auch Hinweise auf die Quellen.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Vgl. *Heinrich Dormeier*, Die Flucht vor der Pest als religiöses Problem, in: Klaus Schreiner (Hg.), Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter (Schriften des Historischen Kollegs 20), München 1992, 331–397.

alten und im Angesicht der Pest auch allgemeinen Merksatzes: „Cito! Tarde! Longe!“, also möglichst schnell und weit zu fliehen und nur langsam zurückzukehren. Sein Handeln war in den Augen der Zeitgenossen alles andere als vorbildlich und schwächte seine Autorität.

Die Reaktionen der Bischöfe auf den Schwarzen Tod konnten sehr unterschiedlich sein. Flohen die einen aus ihrem Sprengel oder zumindest von ihrem Bischofssitz aufs Land, so blieben die anderen bei ihrem Kirchenvolk und versuchten,<sup>43</sup> soweit es irgendwie ging, die Seelsorge einigermaßen zu organisieren und die gesteigerte Religiosität in geordnete Bahnen zu lenken – letzteres vor allem dadurch, dass sie Bittgottesdienste und Prozessionen anordneten.<sup>44</sup> Der Angst vor der ewigen Verdammnis suchten sie durch die großzügige Gewährung von Ablässen zu begegnen, in Erfurt sogar durch die nachträgliche Gewährung für diejenigen, die ohne Viaticum und Letzte Ölung verstorben waren. Aus einzelnen Diözesen wurde zudem von der einen oder anderen zielgerichteten Anordnung des Oberhirten berichtet. So wurden beispielsweise Tanzverbote erlassen, Hochzeiten und öffentliche Belustigungen untersagt oder das Hissen von schwarzen Fahnen auf den Kirchtürmen von der Pest betroffener Dörfer angeordnet, um die Herannahenden zu warnen. Einzelne Bischöfe stifteten, dem Beispiel des Papstes folgend, Friedhöfe und Hospitäler. Nach dem Ende der Pandemie ordneten sie die Feier von Dankgottesdiensten an.<sup>45</sup> Insgesamt zeigte sich im Agieren der meisten Bischöfe eine gewisse Hilflosigkeit, gar eine Ohnmacht, die ihre Autorität in Frage stellte. Sie hatten dem Zorn und der Strafe Gottes, um in den religiösen Deutungskategorien der Zeit zu bleiben, nichts oder nur wenig entgegenzusetzen. Es gelang ihnen vielerorts auch nicht, den ihnen unterstellten Klerus zur Erfüllung seiner Aufgaben und Pflichten zu bewegen. Meist waren sie nur Getriebene im Angesicht der Pandemie, doch nur wenigen gelang es, wenn schon keine theologischen, so doch wenigstens pastorale Antworten zu finden.

### 3. Folgen für die Arbeit der Kirche

Seelsorge und Liturgie wurden der lebensbedrohlichen Situation relativ schnell angepasst. Der Kontakt mit Pfarrern und Ordenspriestern wurde auf das Notwendigste beschränkt und fand weitestgehend unter erhöhten Sicherheitsmaßnahmen statt. Zwar wurde zu Beginn der Pandemie die überwiegende Mehrheit der Kranken noch mit den Sterbesakramenten Beichte, Viaticum und Letzte Ölung versehen – zumindest den vorhandenen Quellen nach –, es gibt aber interessanterweise keine genaueren Angaben darüber, ob und in welcher Form die Letzte Ölung dann vorgenommen wurde.<sup>46</sup>

---

<sup>43</sup> Für England führt Zaddach einige Beispiele an, vgl. *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 61 f., dort auch weiterführende Angaben.

<sup>44</sup> Zaddach zählt einige Städte auf, vgl. ebd., 60.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., 60 f.

<sup>46</sup> Vgl. *Herbert Vorgrimler*, Buße und Krankensalbung (HDG IV, 3), Freiburg i. Br. 1978, 220–225. Interessanterweise wird von den scholastischen Autoren nicht diskutiert, wer die Letzte Ölung vornimmt.

Im Großen und Ganzen kann man aus den Mortalitätsraten des Pfarrklerus – zum Teil bis zu 60 %<sup>47</sup> – folgern, dass eine nicht geringe Anzahl von Priestern ihren Aufgaben sehr gewissenhaft nachkam. Trotz persönlicher Angst und Todesgefahr gaben sie seelsorglichen Beistand und spendeten die Sterbesakramente.<sup>48</sup> Allerdings sind die Quellen für den niederen Weltklerus recht einseitig, da die Nekrologien zumeist nur über die Sterblichkeit von Ordensleuten, Stiftsherren oder Domkapitularen Auskunft gaben. Die meisten Chronisten legten ihr Augenmerk auf die Geschehnisse in diesen Korporationen und überlieferten nur sehr wenige positive Zeugnisse vom Verhalten des Pfarrklerus. In einer der wenigen lobenden Erwähnungen, einem kleinen Epos *De iudicio Solis in Convivio Saturni*, das an dieser Stelle eigens angeführt werden soll, schilderte Simon de Couvin (ca. 1320–1367)<sup>49</sup> den Einsatz des Avignoneser Weltklerus folgendermaßen:

„Es kam vor, daß die Seuche in ihrer Wut die heiligen Seelenärzte, die Priester, gerade in dem Moment ereilte, als sie den Kranken die Gnadengaben reichten. Und unversehens starben sie, bisweilen schneller als diese, allein durch den Körperkontakt und wegen des Pesthauchs.“<sup>50</sup>

Um wenigstens die Gewissensnot der Sterbenden und ihrer verzweifelten Angehörigen zu mindern, gewährte Papst Clemens VI. „einen allgemeinen Ablass von allen Sündenstrafen für die, welche bereuten und bei der Beichte ihre Beichtväter darum baten, sofern sie daraufhin starben.“ Diese Notiz berichtete der Florentiner Matteo Villani († 1363), der die Chronik seines 1348 an der Pest verstorbenen Bruders Giovanni fortführte. Er kommentierte dies allerdings auch entsprechend pessimistisch: „Da in dieser Zeit des sicheren Sterbens jeder Christ den Tod vor Augen hatte, bereitete man sich voller Bußfertigkeit entsprechend vor. Und geduldig empfahl man seine Seele Gott.“<sup>51</sup> Er brachte damit exemplarisch das Lebensgefühl der meisten Menschen des 14. Jahrhunderts zum Ausdruck, das für die Religiosität und Frömmigkeit ein prägender, wenn nicht gar bestimmender Teil ihres Lebens war. Nur wenige artikulierten angesichts der Pest ihre Skepsis oder begannen ernst- und dauerhaft an der Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln. Als Beispiele für einen solchen explizit zur Sprache gebrachten Zweifel können etwa Petrarca in einem Brief an seinen Bruder Gherardo<sup>52</sup> oder Boccaccio – subtiler – im *Proemio* und der *Introduzione* (I, 1–48) des ersten Tags in seinem *Decamerone* angeführt werden.<sup>53</sup>

<sup>47</sup> So beispielsweise für die Stadt Perpignan 57,5 %. Vgl. Richard W. Emery, The Black Death of 1348 in Perpignan, in: Spec. 42 (1967) 611–623, hier 619. Für England geht Zaddach von 40 % aus, vgl. Zaddach, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 65.

<sup>48</sup> Vgl. Zaddach, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 24–31. Die Studien, die den Pfarrklerus miteinbeziehen, sind rar, was auch an der Quellenlage liegt.

<sup>49</sup> Vgl. zu ihm und dem Epos *Haye*, Simon de Couvin (wie Anm. 14), 150–184.

<sup>50</sup> Zit. nach Bergdolt, Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), 163. Der lateinische Text findet sich bei Heinrich Haesler, Lehrbuch der Medicin und der epidemischen Krankheiten, Jena 1865, 34 f.

<sup>51</sup> Bergdolt, Die Pest (wie Anm. 7), 63. Weiteres bei Zaddach, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 59 sowie Bergdolt, Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), 151–162.

<sup>52</sup> Vgl. Bergdolt, Die Pest (wie Anm. 7), 136–144.

<sup>53</sup> Vgl. Kurt Flasch, Giovanni Boccaccio. Poesie nach der Pest (excerpta classica 19), Mainz 1992, 198–237. In diesem Bändchen befindet sich auch eine hervorragende Interpretation zum Anfang des *Decamerones*.

Villani berichtete aber auch über die Hilflosigkeit der Florentiner Autoritäten angesichts der Pest. So blieben nach dem Zusammenbruch der Florentiner Wirtschaft lediglich die „Apotheken und Kirchen“<sup>54</sup> offen. Erst langsam – und mit viel Mühe – gelang es der Signoria, wieder etwas Ordnung zu schaffen und sich einen Überblick über den entstandenen Schaden sowie die Anzahl der Pesttoten zu verschaffen, indem sie gemeinsam mit dem Bischof die Zählung der Pesttoten anordnete.<sup>55</sup>

Entschieden durchgegriffen hatte die Markusrepublik. Aus Venedig wird 1348 gar ein Verbot von Gottesdienstfeiern und Massenveranstaltungen berichtet.<sup>56</sup> Aus dem Hinweis Klaus Bergdolts lässt sich aber nicht eruieren, ob es sich dabei ‚nur‘ um das Verbot von Prozessionen und Litaneien handelte, bei denen gewöhnlich viele Menschen zusammenzukommen pflegten, oder ob tatsächlich auch die (öffentliche) Feier von Messen verboten war – ähnlich der Situation während eines Interdikts. Zudem ist unklar, wer das Verbot angeordnet hat, die Republik, der Ortsbischof oder beide Autoritäten zusammen.<sup>57</sup> Andere Reiche und Stadtstaaten gingen den gegenteiligen Weg. Sie förderten Bittgottesdienste und Prozessionen, so geschehen etwa in Perugia. In einem spätestens 1352 von einem Anonymus aus der Familie Oddi verfassten Bericht findet sich eine Notiz, der zufolge nach der Auffindung der Reliquien des heiligen Florentius am 2. Mai 1348 diese bereits zwei Tage später in feierlicher Prozession aller religiösen Gemeinschaften durch die Stadt getragen wurden, „damit Gott die so furchtbare Pest beenden solle.“<sup>58</sup>

Von Orten, an denen die Seelsorge zusammengebrochen war – sei es, weil der größte Teil des Pfarr- und Seelsorgeklerus bereits erkrankt oder gestorben war, sei es, weil er geflohen oder zu ängstlich war – werden ganz unterschiedliche Modelle berichtet, mit deren Hilfe man wenigstens eine sakramentale Mindestversorgung der Gläubigen aufrecht zu erhalten versuchte. Bemerkenswert sind hier die Beobachtungen des Kanonikers Johannes von Parma aus Trient, das Anfang Juni 1348 von der Pest erreicht wurde. Zu Beginn des Jahres 1349 berichtete er davon, dass „auf den Altären [Tag und Nacht] die Kommunion und das heilige [Kranken]öl ausgelegt [wurden]. Kein Priester wollte nämlich mehr das Sakrament überbringen, außer denen, die auf eine Belohnung aus waren.“<sup>59</sup> Er schrieb, dass fast alle Priester und Bettelmönche starben, allerdings überlebten diejenigen, die sich „um die Seelsorge kümmerten oder die Kranken besuchten“<sup>60</sup> – eine Bemerkung, die wohl eher andere zur Nachahmung und Pflichterfüllung ermahnen und ermuti-

---

<sup>54</sup> Bergdolt, Die Pest (wie Anm. 7), 71.

<sup>55</sup> Vgl. ebd., 72.

<sup>56</sup> Vgl. Bergdolt, Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), 188. Allerdings bleibt er den Nachweis für dieses Verbot schuldig, das einzigartig in der Geschichte der Pest dasteht. Zur Pest in Venedig ausführlich Klaus Bergdolt, Die Pest 1348 in Venedig, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 8 (1990) 229–244.

<sup>57</sup> Wenn man sich klarmacht, dass die Kathedrale Venedigs bis 1807 San Pietro di Castello am Rande der Stadt war und welche Aufgaben dem Dogen bei der rituellen Vermählung Venedigs mit dem Meer zugekommen sind, kann man sich schwer vorstellen, dass der Bischof allzu viel zu sagen gehabt haben könnte – höchstens, um den Anordnungen des Dogen und seines Rates nochmals zusätzlich Gewicht zu verleihen.

<sup>58</sup> Bergdolt, Die Pest (wie Anm. 7), 89.

<sup>59</sup> Ebd., 105.

<sup>60</sup> Ebd.

gen sollte. Denn wenig später notierte er, dass an der Kathedrale San Vigilio 40 Kleriker starben, unter ihnen 14 Kanoniker. Entgegen der damaligen Praxis konnten die Stellen zum Teil erst nach einem halben Jahr wiederbesetzt werden.

Aus Sorge um die ihm anvertrauten Gläubigen und angesichts des großen Mangels an Priestern, die sich der Seelsorge widmen wollten, ging der Bischof von Bath und Wells, Ralph von Shrewsbury († 1363), eigene Wege der Pastoral. In einem Rundbrief vom 17. Januar 1349 wandte er sich an seine Diözesanen. Es lohnt sich, ihn ausführlicher wiederzugeben:

„Da es nicht genügend Priester gibt, die aus religiösem Eifer und Ergebenheit heraus oder gegen Bezahlung bereit sind, sich der Seelsorge in den Pfarreien zu unterziehen, die Kranken zu besuchen und ihnen die Sakramente der Kirche zu spenden, sterben, wie wir festgestellt haben, viele ohne das Sakrament der Beichte. Denn die Menschen wissen auch nicht, was in einer solchen Notlage getan werden kann, und glauben, daß selbst in ihr die Beichte nur dann sinnvoll sei, wenn sie einem Priester gegenüber gesprochen werde, der die Schlüssel zur Kirche besitzt. Weil wir die Rettung der Seelen wünschen, wie es unsere Pflicht ist, und darauf bedacht sind, die sich Verirrenden von dem krummen Pfad des Irrtums zurückzuführen, schärfen wir Euch bei Eurem uns geschworenen Gehorsam ein, daß ihr, ihr Pfarrer, Priester und Vikare in euren Gemeinden, und ihr Dekane an solchen Orten der Dekanate, die des Trostes der Priester entbehren, sofort und öffentlich, persönlich oder durch Stellvertreter alle Pestkranken und Pestgefährdeten anleitet, wie sie angesichts des Todes ihre Sünden bekennen sollen. Falls kein Priester zu erreichen ist, sollen sie ihre Beichte bei den Laien ablegen, notfalls auch bei einer Frau.“<sup>61</sup>

Der Bischof rief seine Diözesanen aber nicht nur bei der Beichte zur Selbsthilfe auf, sondern auch bei der Letzten Ölung.<sup>62</sup> Während er bei der Beichte nur den Sentenzen des Petrus Lombardus (In Sent. IV 17, 4) und dem Aquinaten (S. th. suppl. 8, 2) folgte, überrascht seine Empfehlung bei der Letzten Ölung doch. Die scholastische Debatte zum Spender der beiden Sakramente sollte erst durch die Anfragen der Reformatoren auf dem Tridentinum unter gänzlich neuen theologischen und kirchenpolitischen Bedingungen zu anderen Ergebnissen kommen.<sup>63</sup> Sein Hauptproblem, das er mit vielen seiner Mitbischöfe europaweit teilte, war ein seine Pflichten vernachlässigender Klerus, der dabei allerdings zugleich die Erträge seiner Pfründe einforderte und um höhere Gehälter nachsuchte.<sup>64</sup>

<sup>61</sup> Zit. nach Zaddach, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 61.

<sup>62</sup> Vgl. ebd.

<sup>63</sup> Zur hochmittelalterlichen Debatte über den Spender der Sakramente vgl. Josef Finkenzeller, Die Lehre von den Sakramenten im allgemeinen. Von der Schrift bis zur Scholastik (HDG IV, 1a), Freiburg i. Br. 1980, 184–195; zur sogenannten Laienbeichte systematisch Vorgrimler, Buße und Krankensalbung (wie Anm. 46), 108 f. sowie liturgiehistorisch Reinhard Meßner, Feier der Umkehr und Versöhnung (GDK 7, 2), 180 f.; zur Debatte um die *extrema unctio* dogmenhistorisch Vorgrimler, Buße und Krankensalbung (wie Anm. 46), 218–225; liturgiehistorisch Reiner Kaczynski, Feier der Krankensalbung (GDK 7, 2), 273–285 sowie rechtshistorisch Willibald M. Plöchl, Geschichte des Kirchenrechts, Bd. 2, Wien <sup>2</sup>1962, 273–275. Zur Letzten Ölung auf dem Tridentinum zuletzt Niccolo Steiner, Jesuitentheologen in Trient. Ihr Beitrag zur *extrema unctio*, in: Peter Walter (Hg.), Das Konzil von Trient und die katholische Konfessionskultur (1563–2013) (RST 163), Münster 2016, 185–204.

<sup>64</sup> Vgl. Zaddach, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 97–110.

Die seelsorgliche Arbeit des Ordensklerus<sup>65</sup> war in unterschiedlicher Weise betroffen. Die klassischen Mönchsorden – wie beispielsweise die der Benediktiner und Zisterzienser – konzentrierten sich auf die Liturgie ihres Konventes, feierten also das Stundengebet und die Messe für ihre Stifter und schotteten sich im Normalfall nach außen hin ab. Die Laienbrüder kümmerten sich um die Landwirtschaft, so dass auch zur Versorgung nur wenige Kontakte nötig waren. Auf diese Weise kamen die meisten Klöster dieser Gemeinschaften, zumindest diejenigen, die auf dem Land lagen, relativ unbeschadet durch die Pestzeit. Kurios ist das Faktum, dass infolge der Pest die Stadt Siena ihre Finanzverwaltung in die Hände von Laien überführen musste, da die bis dahin mit ihr betrauten Zisterzienser sich zahlenmäßig dazu nicht mehr in der Lage sahen.<sup>66</sup>

Anders sah es hingegen bei den Bettelorden aus. Ihre Klöster lagen in den Städten und ihre Mitglieder lebten vom Betteln, von Almosen und von Stiftungen der Gläubigen. Da sie stark in der Seelsorge und teilweise auch in der Krankenpflege engagiert waren, war ihre Arbeit durch die Pest unmittelbar beeinträchtigt. Exemplarisch sei der Bericht eines anonymen Dominikaners aus dem Pisaner Konvent Santa Caterina angeführt, in dem es heißt, dass „[1348] in Pisa mehr als 40 Brüder [umkamen]. Auch unter den Laienbrüdern herrschte eine Angst, die niemand nachzuerzählen in der Lage wäre. Nach dieser furchtbaren und äußerst grausamen Periode des Todes ließen sich Ordensdisziplin und religiöse Gewissenhaftigkeit nicht mehr wie in der alten Zeit durchsetzen.“<sup>67</sup> In den Konventen der Bettelorden hielt der Tod eine reiche Ernte, was zum Teil auch an den beengten Wohnbedingungen und den hygienischen Umständen lag. War der Pesterreger einmal in einen Konvent eingedrungen, starb ein Großteil der Mitglieder.<sup>68</sup> Ähnlich verhielt es sich in Schwesternkonventen, die sich der Krankenpflege widmeten. So starben im Pariser Hôtel-Dieu während der Epidemie 62 der dort lebenden 102 Schwestern.<sup>69</sup>

Als sehr einschneidend schildern Quellen aus allen Teilen Europas die Auswirkungen der Pest auf die Beerdigungsriten. Die Bestattung von Familienangehörigen und Freunden galt als göttliche Pflicht und als eines der Werke christlicher Barmherzigkeit. Der Umstand, dass nun pestbedingt viele Christen ohne kirchliche Riten beerdigt werden mussten, irritierte und verunsicherte unzählige Zeitgenossen erheblich. Was vor Tagen oder Wochen heiligste Pflicht war, konnte nun nicht mehr begangen werden.<sup>70</sup> Viele starben nicht nur ohne seelsorgliche Betreuung und sakramentale Tröstung, sondern auch ohne ein christliches Begräbnis.<sup>71</sup> Es wurden keine Totenmessen mehr gefeiert, die tradierten und oftmals feierlich gesungenen Riten nicht mehr vollzogen und Gräber zum Teil fünf- oder sechsfach belegt, so in Trient.<sup>72</sup> Oder die Menschen wurden von „niedrigem Gesindel [und] ohne Priester und Kerzen“<sup>73</sup> begraben, ja geradezu verscharrt, wie

<sup>65</sup> Vgl. ebd., 66 f.

<sup>66</sup> Vgl. ebd., 31.

<sup>67</sup> Zit. nach *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 7), 79.

<sup>68</sup> Vgl. dazu ausführlich *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 31–40.

<sup>69</sup> Vgl. ebd., 67.

<sup>70</sup> Vgl. *Giovanni Boccaccio*, Decamerone I, 32–42 (*Flasch*, Giovanni Boccaccio [wie Anm. 53], 226–233).

<sup>71</sup> So ein anonymes Autor in einer *Historia Parmensis* (zit. nach *Bergdolt*, Die Pest [wie Anm. 7], 102).

<sup>72</sup> Zit. nach *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 7), 105.

<sup>73</sup> Zit. nach ebd., 108.

Guglielmo und Albrieto Cortusio in einem spätestens 1364 entstandenen Bericht erwähnten. Auf viele Menschen muss dies einen enormen und nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Giovanni Boccaccio leiht ihnen in den Schilderungen des *Decamerone* seine Stimme.<sup>74</sup>

#### 4. Auswirkungen auf die Frömmigkeit

Die Erfahrungen der Großen Pest prägten die Frömmigkeit von Klerus und Laien auch mittel- und langfristig. Da sich gezeigt hatte, dass die vorhandenen Hospitäler zu klein oder unzureichend waren, initiierten die Magistrate oder Stadtherren aus einer zutiefst religiösen Motivation heraus an vielen Orten neue Spitalstiftungen. Auch reiche Bürger, die damit – in der Nachahmung adliger und klerikaler Selbstrepräsentation – für ihr Seelenheil sorgen wollten, taten es ihnen gleich.<sup>75</sup> In anderen Städten hatte sich gezeigt, dass die kirchliche Verwaltung der Hospitäler einer solchen Krisensituation nicht gewachsen war, weshalb sie unter städtische Kontrolle überführt und zugleich auch unter medizinischen Gesichtspunkten professionalisiert wurden. Mancherorts wurde dies auch durch bürgerliche Zustiftungen aus den immensen Kapitalumschichtungen der Pestjahre erreicht. Hier scheint sich ein Trend beschleunigt zu haben, der bereits im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts eingesetzt hatte.<sup>76</sup>

Doch nicht nur auf dem Feld der professionalisierten Krankenversorgung ergaben sich Veränderungen, sondern auch auf dem karitativen Feld der Bruderschaften. Zwar hatte es europaweit schon vor der Zeit des Schwarzen Todes Bruderschaften gegeben, aber nun wurde fast in jeder Stadt eine oder sogar mehrere gegründet, in denen sich Laien unabhängig von Klerikern religiös zu organisieren begannen. Man kann fast von einem Zeitalter der Bruderschaften sprechen, nicht ganz unähnlich dem Aufblühen des Vereinswesens im 19. Jahrhundert. Viele dieser neuen Bruderschaften widmeten sich der Totenbestattung und der Krankenpflege, organisierten in diesem Kontext aber auch Totenmessen für ihre Mitglieder. Zuweilen stellten sie eigene Geistliche an, die eigens für den Dienst bezahlt wurden. Wenn ein Priester seiner Aufgabe nicht nachkam, konnte er entsprechend schnell entlassen werden. Auf diese Weise übten Laien direkte Kontrolle, aber auch konkreten Druck auf die Kleriker aus und disziplinierten sie. Ob dies als antiklerikale Tendenz gedeutet werden kann oder dem Klerus nur zu seiner ‚Besserung‘ helfen sollte, muss an dieser Stelle dahingestellt bleiben. Sicherlich ist es ein Akt der Selbsthilfe von Laien, um das zu bekommen, was sie für ihr Seelenheil zu brauchen glaubten und sie vom institutionalisierten Klerus oft nicht mehr bekamen.

---

<sup>74</sup> Vgl. ebd., 46–51.

<sup>75</sup> So beispielsweise 1352 in Würzburg; vgl. dazu *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 68.

<sup>76</sup> Vgl. dazu ebd.

Zum Teil verfügten diese Bruderschaften oder Gilden über ein enormes Stiftungskapital, das sich aufgrund ihre Aufopferungsbereitschaft und Mildtätigkeit in Pestzeiten gewaltig vermehrte.<sup>77</sup> So soll allein die Bruderschaft – in Italien *scuola* genannt – *Or san Michel* in Florenz über 350.000 Florin erhalten haben.<sup>78</sup> Ähnliches wird auch von der venezianischen *Compagnia della Misericordia* oder einer mit demselben Namen in Florenz berichtet. Noch heute zeugen imposante Bauwerke von deren Reichtum und Einfluss.

Im deutschen Sprachraum wurden viele Sebastiansbruderschaften gegründet, deren Patron der Pestheilige Sebastian war und die in weiterer Folge auch eine große Rolle bei der Verteidigung der Bürgerschaften und ihrer Rechte spielten.<sup>79</sup> Eine andere Form der Laienemanzipation lässt sich in Beginen- und Begardengemeinschaften beobachten, die sich der Krankenpflege und teilweise auch der Bestattung der Toten widmeten. Manche Gruppierungen hatten sich auch explizit der Pflege und Bestattung der Pestkranken verschrieben, wie etwa die Celliten (später Alexianer genannt).<sup>80</sup>

Ein weiterer Aspekt der Veränderung spiegelt sich in einer tiefen Verehrung der Heiligen Sebastian und Rochus wider. Bruderschaften wählten sich die beiden Heiligen als Patrone, ihnen wurden Kirchen und Kapellen, vor allem auf Friedhöfen, geweiht, Altarstiftungen eingerichtet, Prozessionen abgehalten und neben der *Missa pro evitanda mortalitate* wurde auch die Messe zu Ehren von Rochus und Sebastian als Messe zum Schutz vor der Pest (gemeinschaftlich) gefeiert.<sup>81</sup> Am Ausgang des Mittelalters verlagerte sich die Sebastians- und Rochusfrömmigkeit mit Hilfe des Buchdrucks vom öffentlichen Raum in den privaten.<sup>82</sup>

In anderen Bereichen der privaten wie öffentlichen Frömmigkeit kehrte man alsbald zur Praxis der Vorpestzeit zurück und intensivierte sie sogar.<sup>83</sup> Genannt seien nur die Beerdigungsriten und Messstiftungen für Verstorbene, die nun auch im städtischen Bürgertum zunahmen – sicherlich auch der Selbstvergewisserung und Selbstrepräsentanz wegen. Desgleichen erfuhren auch das Prozessions- und Wallfahrtswesen eine vorher nicht gekannte Vertiefung. Durch die mangelnde Ausbildung und Autorität des Klerus schlichen sich jedoch einzelne ans Pagane grenzende Elemente ein, die einer theologischen Reflexion und Korrektur bedurft hätten, aber sicherlich fromm waren. Zudem kippte das Ende der einen oder anderen Wallfahrt oder Prozession in ein Gelage.

<sup>77</sup> Zu den Folgen der Pest für eine konkrete Bruderschaft vgl. *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 7), 122–124, wo eine 1348 angebrachte Inschrift am Gebäude der ehemaligen *Scuola della Carità* die Auswirkungen detailliert beschreibt.

<sup>78</sup> Vgl. *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 69.

<sup>79</sup> Vgl. ebd., 68 f.; *Klaus Miltzer*, Bruderschaften als Ausdruck der Volksfrömmigkeit und des Wegs zu Gott und in das Paradies, in: *Mirabilia* 2 (2002) 124–138.

<sup>80</sup> Vgl. *Karl Suso Frank*, Art. Alexianer, in: *LThK*<sup>3</sup> 1 (1993) 381.

<sup>81</sup> Vgl. *Esser*, Pest, Heilsangst und Frömmigkeit (wie Anm. 24), 63–118.

<sup>82</sup> Vgl. zu all dem die informative Studie von *Esser*, Pest, Heilsangst und Frömmigkeit (wie Anm. 24).

<sup>83</sup> Vgl. dazu den Bericht der Brüder Guglielmo und Albrieto Cortusio, welcher spätestens 1364 entstand, zit. nach *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 7), 107–112, hier 110.



## 5. Langfristige Folgen

Verständlicherweise stiegen in Zeiten der Not die Erwartungen an den Klerus und wurden auch deutlicher artikuliert. So mahnte Antonio Pucci bereits 1348 in einem Gedicht:

„Oh ihr Ärzte, um Gottes Willen! Und ihr Priester und Bettelbrüder, besucht aus Nächstenliebe die, welche nach euch verlangen. Zeigt an ihnen eure Güte. Denkt an eure eigenen Seelen und schaut nicht auf den Gewinn!“<sup>84</sup>

Der Verweis auf Gewinnsucht und Habgier des Klerus wird für die folgenden Jahrhunderte zum literarischen Topos der Kleruskritik, die während des Zeitalters der Kirchenreform und Reformation ihren Höhepunkt findet. Hatten auf der einen Seite große Teile des Welt- wie Ordensklerus während der Pestzeit und danach große Reichtümer (Schenkungen, Stiftungen, Erbschaften oder dergleichen) erhalten, die oft mit einem massiven Transfer an Grund- und Boden einhergingen, so kollabierten auf der anderen Seite infolge des Zusammenbruchs von Handel und Wirtschaft,<sup>85</sup> verbunden mit einem eklatanten Arbeitskräftemangel, die Erträge und Einkünfte der kircheneigenen Grundherrschaft.<sup>86</sup>

Die Eingaben an Bischöfe und Papst zeichneten ein recht deutliches Bild. Grob lässt sich sagen, dass zwar einzelne Kirchen und Klöster vom Eigentumstransfer zumindest kurzfristig profitierten – ihre Ausstattung mit neuen Kunstwerken, Altar- und Messstiftungen legt davon Zeugnis ab –, im Großen und Ganzen die Kirche aber jahrzehntelang unter den Folgen des Zusammenbruchs der Agrarwirtschaft, des Sektors, in dem sie den größten Teil ihres Kapitals gebunden hatte, litt und sich nur langsam erholte. Auch der höhere und niedere Klerus hatte die Wucherpreise zu bezahlen und spürte die Folgen der Inflation.

Eine andere mittel- und langfristige Folge spiegelt sich im geistlichen, intellektuellen und sittlichen Niveau des Klerus. Je stärker urbanisiert eine Region war, desto mehr Ärzte, Juristen und an der Universität ausgebildete Geistliche benötigte sie. Dementsprechend hoch waren auch die Erwartungen an das Bildungsniveau des Stadt- und Stiftsklerus sowie der höheren Geistlichkeit. Pestbedingt mussten mehrere Universitäten – so beispielsweise Neapel, Rom oder Pisa – ihren Lehrbetrieb einstellen. Einige vollzogene Neugründungen der Jahre 1348 bis 1370, wie Prag, Wien, Krakau oder Florenz, konnten das ursprünglich vorgesehene Lehrangebot nur schwer oder erheblich verzögert aufnehmen. Der Tod von Professoren und Studenten in der ersten Welle der Pest hatte auch zur Folge,<sup>87</sup> dass weder für die Wiederaufnahme des Lehrbetriebs noch für den Neuanfang genügend qualifiziertes Personal zur Verfügung stand. Allerdings sind diese Zahlen je nach Region sehr unterschiedlich. So erreichte die Pest Oxford erst während der Som-

<sup>84</sup> Zit. nach *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 7), 148.

<sup>85</sup> Vgl. *Neidhard Bulst*, Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347–1352. Bilanz der neueren Forschung, in: *Saec.* 30 (1979) 45–67.

<sup>86</sup> Vgl. auch hier die ausgezeichnete Studie *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 111–145.

<sup>87</sup> So berichtete beispielsweise Matteo de Griffoni um 1400 von den Pestopfern der Bologneser Universität, vgl. *Bergdolt*, Die Pest (wie Anm. 7), 100. Auch die berühmte Sorbonne hatte große Opferzahlen, vgl. *Bergdolt*, Der Schwarze Tod (wie Anm. 1), 70; *Zaddach*, Die Folgen des Schwarzen Todes (wie Anm. 22), 89–93.

merferien, so dass von den 87 vor der Pest an der Universität eingeschriebenen Theologen 1350 noch 61 nachgewiesen werden konnten<sup>88</sup> – verglichen mit der Gesamtbevölkerung und ihrer Mortalitätsrate eine ansehnliche Zahl!

Europaweit sank in den folgenden Jahrzehnten das Bildungsniveau des Klerus, was oft mit erheblichen disziplinarischen und moralischen Verfallserscheinungen einherging, die nicht allein auf die Situation des Großen Abendländischen Schismas zurückgeführt werden können. Beides hatte unterschiedliche Ursachen: Da es an qualifizierten Lehrern an kirchlichen und städtischen Schulen mangelte, gab es zum einen insgesamt weniger und oftmals schlechter ausgebildete Jugendliche. Parallel dazu sank das Niveau an den Universitäten. In Oxford und Cambridge scheint es ein pestbedingtes Notstudium gegeben zu haben, während man in Paris mit höheren Prüfungsanforderungen gegenzusteuern suchte – was später auch dem Ruf der Universität zugutekommen sollte.

An den theologischen Fakultäten verstärkte sich intellektuell der Trend zum Nominalismus.<sup>89</sup> Dort, wo die Lehrstühle in den Händen der Bettelorden lagen, und an ihren eigenen Ausbildungshäusern ging der Trend angesichts der konkreten Not zu praktischer Seelsorge und Predigt, allerdings zu Lasten der systematischen Reflexion. Zum anderen waren die Bischöfe angesichts der unzähligen vakanten Pfarrstellen und Seelsorgeprüfende gezwungen, bei deren Besetzung Kompromisse in Bezug auf Bildung und Eignung der Kandidaten einzugehen. So machte der Bischof von Winchester, William Wykenham, 1358 einem Pfarrer (!) die Auflage, innerhalb von einem Jahr die Glaubensartikel und die wichtigsten Teile der Liturgie zu erlernen.<sup>90</sup> Dies war nicht nur im englischen Klerus kein Einzelfall. Auch die Orden hatten erhebliche Schwierigkeiten, geeigneten Nachwuchs zu finden. So ließen einige Augustiner-Chorherren-Klöster Kandidaten zur Weihe zu, die keine Lateinkenntnisse hatten – dies wurde erst 1381 wieder verbindlich – und die Augustinereremiten ließen Elfjährige zum Noviziat und damit Zwölfjährige zu den Gelübden zu.<sup>91</sup> Dass dies mittel- und langfristig die Ordensdisziplin verwässern musste, liegt auf der Hand. Bergdolt fasst prägnant zusammen:

„Nicht die (eher geringe) Dezimierung der Professoren und Studenten war problematisch, sondern die Notwendigkeit, möglichst kurzfristig in wichtigen akademischen Berufen für qualifizierten Nachwuchs zu sorgen. Juristen, Ärzte und Geistliche waren in Massen der Pest erlegen und hatten schmerzliche Lücken hinterlassen. Wollte man sie kurzfristig ersetzen, konnte der gewohnte Ausbildungsstand nicht immer garantiert werden.“<sup>92</sup>

Mit den Folgen rang die Kirche noch bis ins Reformationszeitalter. Bildungstechnisch allerdings erwiesen sich die Krise des Klerus und die der Universität langfristig als Segen. Denn ohne die Krise hätte sich der Humanismus mit seinem Bildungsideal und -anspruch zunächst in Italien und später auch nördlich der Alpen nicht so schnell und flächende-

---

<sup>88</sup> Vgl. Bergdolt, *Der Schwarze Tod* (wie Anm. 1), 179.

<sup>89</sup> Vgl. Flasch, Giovanni Boccaccio (wie Anm. 53), 138–143.

<sup>90</sup> Vgl. Zaddach, *Die Folgen des Schwarzen Todes* (wie Anm. 22), 87.

<sup>91</sup> Vgl. Bergdolt, *Der Schwarze Tod* (wie Anm. 1), 180.

<sup>92</sup> Ebd., 183.

ckend durchsetzen können. Dass die Intellektuellen den Glauben an Gott kritisch hinterfragten und sich der Kirche – oder besser ihrem Personal – zu entfremden begannen, steht auf einem anderen Blatt und kann hier nur erwähnt werden.<sup>93</sup>

Blieb die Autorität des höheren und das Vertrauen in den niederen Klerus während der unmittelbaren Pestzeit weitestgehend intakt, so geriet beides bei Vielen mittel- und langfristig grundlegend ins Wanken. Vor diesem Hintergrund könnte man sich fragen, ob ein Klerus, von dem man in einer Krisensituation weder auf theologische, noch auf ethische Fragen Antworten erwartete und der sich nicht einmal selbst vertraute, Herausforderungen wie der des Abendländischen Schismas ab 1378 gewachsen sein konnte? Diejenigen Angehörigen der kirchlichen und politischen Eliten, die in den Pestjahren starben, fehlten ab dem Ende der 1370er-Jahre: ihre Expertise, ihre nicht tradierte Erfahrung, ihre Netzwerke ... Diejenigen, die überlebten, befanden sich in einer permanenten Situation der Unsicherheit, die psychisch und mental ihre Spuren hinterließ. Es dürfte sich lohnen, dem in den Biographien der an der Bewältigung des Schismas beteiligten Personen einmal gründlicher nachzugehen.

Krisenzeiten können zwar ein Anstoß für Transformationen sein, normalerweise beschleunigen und radikalisieren sie aber nur Prozesse, die unterschwellig bereits seit längerer Zeit in Gang sind. Die Pest der Jahre 1347 bis 1353 wirkte hier nicht anders als der Erste Weltkrieg oder die Pandemie unserer Tage.

The Black Death, which haunted Europe from 1347 to 1353, confronted church and theology with enormous challenges. The article first looks at the origins of the plague, then it outlines reactions of the church hierarchy, consequences of the plague for the ministry of the church and some of its effects on piety and pious practice. Finally, the article examines various long-term consequences, such as the lower intellectual and moral level of the clergy. Although, times of crisis can be an impetus for transformation, but the example of the plague suggests that they often only accelerate and radicalize processes that have been subliminally in progress for a long time.

---

<sup>93</sup> So reflektierte zum Beispiel Petrarca über sein sich veränderndes Gottesbild, vgl. den Brief an seinen Bruder Gherardo in *Francesco Petrarca, Selected Letters*, Vol. 1, (The I Tatti Renaissance Library 76), London 2017, 74–87 oder seinen tiefen Pessimismus in dem autobiographischen Gedicht *Ad se ipsum*, zit. nach *Bergdolt, Die Pest* (wie Anm. 7), 146–148.